

schen ist mir die Heimkunft des Heilands verheißen (F. Werfel).

Die Sprache der Verkündigung und des Gebetes unterwirft W. Gössmann einer Stilkritik mit dem Ergebnis, daß für heutige liturgische Texte ein neues stilistisches Sprachgefühl gefordert wird. Mit noch so guten Übersetzungen ist das Glaubenszeugnis noch nicht gewährleistet. Für die Sprache der Verkündigung ergibt sich daraus eine biblische, sachliche Sprache ohne Pathos. Predigt ist Glaubenszeugnis und Selbstbesinnung der Gemeinde zugleich. Für die Stilkritik der Predigt wie auch der Gebetsform führt Gössmann zehn Thesen an. E. G. Weinert stellt nach einem Rückblick in die Geschichte des Kirchenbaus fest, daß neben den Großkirchen, Bischofskirchen und Kongregialhallen dem Lebensstil unseres Alltags die für die Tischgemeinschaft gestaltete Kleinkirche oder Kapelle oder auch der Wohnraum mehr entspreche.

Gegenüber den Prophezeiungen von der Kirche als dem Grab Gottes plädiert G. Hasenhiüttl für eine glaubwürdige Gemeinde der Zukunft. Der Schritt in die Zukunft erfolgt nicht allein durch Reformen, sondern in erster Linie durch das Heilshandeln Gottes. In der Nähe Gottes liegt die Zukunft der Kirche. Sie zeigt sich in Christus, der sich mit den Armen, Kranken, Nackten und Hungernden identifiziert. Die Kirche muß im Dasein für andere die Nähe Gottes für den Sünder verkünden. So ist die Kirche zwar eine kleine Herde, aber offen für alle Welt in ihrer Verkündigung und Eucharistiefeier. Die Gemeinde ist dann glaubwürdig, wenn sie den Menschen die Nähe Gottes bringt.

I. Hermann prüft in seiner Abhandlung: Glauben und Erfahren die Überlebenschancen des christlichen Glaubens. Wo sind die Kriterien, daß mein Leben im Glauben richtig ist? Die areligiöse Welt von heute bejaht heftig den Menschen, alle Probleme stellen sich vom Menschen her und durch den Menschen. Die Stützen des Glaubens aus Naturbetrachtung, Geschichtserfahrung, Kirchenerlebnis und aus dem Sittengesetz sind fragwürdig geworden. Zustimmung zum Glauben ist eine freie Entscheidung. Nun könnte auch die Allgegenwart des Menschen Basis für den Glauben sein, insofern die Hoffnung des Evangeliums auf eine humane Zukunft, die christliche Liebe als Entschlossenheit zur sozialen Gerechtigkeit auf dieser Erde ein neues Bewußtsein von der Unausweichlichkeit humaner Verantwortung bewirkt.

Graz

Karl Gastgeber

HIERZENBERGER GOTTFRIED, *Der magische Rest*. Ein Beitrag zur Entmagisierung des Christentums. (367.) Patmos, Düsseldorf 1969. Paperback DM 24.—.

Dieser engagierte Beitrag eines Religionslehrers verdient als Sachbuch Beachtung. Die

Materialsammlung zu Reformen in der Praxis der katholischen Kirche ist nicht nur umfangreich (45–254), sie lebt von Erfahrungen eines Praktikers und mag für diesen oder jenen Kirchenführer oder Theologen ärgerlich sein in der unbarmherzigen Aufdeckung innerkirchlicher Fehlhaltungen. Offenbar fürchten Verfasser und Verlag (4, 358 ff) diesen Ärger. Einsichtige sollten sich davor bewahren, wenn sie die Materialsammlung als Anregung zur Diskussion nehmen, deren Ziel praktische Reformen sein müßten. Daß solche Reformen beschleunigt notwendig sind, weiß jeder, der mit dem Vf. erfahren muß, wie schöpferische Spontaneität niedergehalten wird durch Biblizismus (47 ff), durch einen situationsfremden Amtsstil in der Kirchenführung (66 ff), durch Moralformeln, die die Heilserfahrung im Alltag, im Gebet und im Sakrament verstellen, statt sie zu eröffnen (78 ff).

Für diese Reformen entwickelt Hierzenberger seine Formel von der „Entmagisierung“. Nicht den Reformbestrebungen, wohl aber dieser Formel meint Rezensent aus drei Gründen widersprechen zu müssen:

1. Wer mit Bertholet (RGG 4 [3 1960] 555 f) Magie als Artikulation übermenschlich bedrohlicher Machtwirkungen definiert (16, 32), mag in seiner Angst vor freiheitsraubender Abhängigkeit zum Aufstand verleitet werden, der das Magische „ausmerzen“ (38, 42) will durch jene Spontaneität, die K. Jaspers für den religiösen Menschen empfohlen hat (322 ff). Zum verantwortbaren Mitvollzug erlösen (12, 335, 338) wird man den Menschen, der Gott vor sich hat (170, 176 ff, 265 ff, 273, 317, 324) mit dieser Abschaffung der Chiffren nicht. Denn der unverfügbare Gott bleibt in der Weltzeit des Menschen nur erfahrbar im „Stellvertreter“ Mensch, im Zeichen, im Wort und im suchenden Gedanken (178 f, 334 ff). Wer die Chiffren nicht anerkennt, auf den Begriff bringt, also eingrenzt, um sie sich verfügbar zu machen, verfällt der Ideologisierung der Transzendenz, vor der K. Rahner warnt (325).

2. Zu dieser Ideologisierung kommt es, wenn in der radikalen Destruktion philosophischer Phänomenologie nur noch das „Eigentliche“ (43) von Welt, Gesellschaft und Christentum gedacht wird. Dann wird das unfaßbare „Eigentliche“, weil seinem Wesen nach unkontrollierbar, als ungeschichtliche Utopie die Verantwortlichkeit des Menschen verschlingen (vgl. 170), weil das „Eigentliche“ nur wiederholbar ist, also nichts Neues zuläßt. Iteration eines „Kanon“ im Kanon“ (300) lebt in der blendenden Gegenwart rationalistischer Abstraktion, die so außergeschichtlich (28 f), also unmenschlich ist, daß sie die Verantwortung für die Vergangenheit mit deren Verleugnung — statt mit deren Reform — gleichsetzt (305 ff). Eigentlich entwirft sich eine Zukunft des Absoluten nur in der psychologischen Kategorie der Spontanei-

tät, nicht auch im Gegenüber der Motivation. Die entmagisierte Eigentlichkeit würde auch Hierzenberger zur Hypertrophie des allzu gegenwartsbewußten Revolutionärs führen, wüßte er nicht um den Einwand, daß es Formen der Religiosität, die nie vollends magiefrei sein können, stets geben muß und wird (16, 191 f, 331, 335, 358). Entmagisierung ist ein beständig aufgetragenes Reformprogramm, kein Revolutionsrezept, wie es dieses Buch nahelegen könnte.

3. Dem rational arbeitenden Exegeten und dem unterrichtenden Schulpraktiker Hierzenberger scheinen Reformen die Verstellungen der christlichen Botschaft zu langsam abzubauen. Also plädiert er dafür, Gleichnisse „direkt“ verständlich zu machen (64). Dieser Appell an die Übersetzer wäre schockierend, würde sich nicht Hierzenberger selbst im Schlußbefund (322 ff) den Einwand machen, Denken müsse sich stets seiner „Gebrochenheit“ (324) bewußt bleiben, was doch wohl auch heißen muß, sich in Gleichnissen und in der Analogie artikulieren. Wer diese Bedingungen des „Kerygmas von der Säkularisierung“ (273 f) in ihren zeitbedingten Ausdrucksformen als „sekundären Überbau“ (310) radikal verwerfen wollte, würde den Menschen entweltlichen, Unmenschliches verlangen. Wer hingegen jede artikuliert Stufe der Leiter von Gott zum Menschen als Gleichnis ansehen kann, dem mögen andere Benennungen glaubhafter sein, aber er wird nicht aus Angst vor eigener Glaubwürdigkeit daran verzweifeln, daß Gott in Welt erfahrbar war, ist und sein wird.

Magisches, so scheint dem Rezensenten, ist als Heidnisches im christlichen Leben nicht die angstmachende Übermacht, die Hierzenberger vermutet, sondern als weltverbundenes Gleichnis Ausdruck jenes Aus-Seins auf den zukommenden Gott, das vor der Vergötzung der Welt ebenso bewahrt, wie vor der Weltverachtung der revolutionären Entweltlichen, die das Christentum ins Ghetto transportieren, weil sie Angst vor der Zugkraft des Weltlichen haben.

Wer nichts von der Strategie der Angst hält, wird gegen den Systematiker der Entmagisierung dessen Materialsammlung dankbar als Reformdrängen benutzen, sich aber nicht zur Revolution der Schwärmer für das „rein“ Christliche mitreißen lassen wollen. Hierzenbergers Beitrag sei allen empfohlen, die in kirchlicher Praxis unter schleppenden Reformen nach einem Diskussionsbeitrag suchen. Das Rezept des Buches — „Entmagisierung“ — allerdings führt nach Meinung des Rezensenten ins Schwärmertum derer, die in der „Radikalisierung des personalen Glaubens“ die Formen abbauen (39–43), die sie mit ihrer Welt verbinden könnten. Ausmerzen ist der unhumane Versuch, der im Ghetto Lebenden, an die Macht zu kommen. Eben deshalb ist radikale Entmagisierung des Christentums nicht nur ein Affront ge-

gen die Ästhetik und gegen gute Sitten, sie wäre eine unmenschliche Entweltlichung, die dem eschatologischen Zeitverständnis des Christen widerspricht.

Regensburg

Norbert Schiffrers

BLIESWEIS THEODOR, *Ein Pfarrer vor 1000 Türen*. Großstadtseelsorge. (196.) Herold, Wien 1969. Pappband S 112.—.

Die Großstädte wachsen in rasantem Tempo. Nicht wenige ihrer Bewohner sind gezwungen, zwei oder dreimal die Wohnung zu wechseln und damit auch ihr Wohnviertel. Die Pfarrgrenzen verschwimmen. Das freie Wochenende wird vielfach auf dem Lande oder in den Bergen verbracht. Die Seelsorge wird immer mehr verwiesen, den Menschen dort aufzusuchen, wo er wohnt, arbeitet, sich vergnügt oder leidet. Blieweis schildert über 60 Hausbesuche bei Gesunden und Kranken, Gläubigen und Atheisten, bei Menschen in komfortablen Wohnungen und feuchten Kellerlöchern, in Fabriken, Mittelbetrieben und Büros, in Schulen und Internaten, bei freudigen und traurigen Anlässen. Das Buch kann dem Seelsorger dazu verhelfen, sich in die gegebene Situation der Großstadt einzulesen, so daß schließlich der Entschluß reift, ich will mich aufmachen und zu den Menschen gehen.

ADLHOCH WALTER, *Auf einen guten Tag*. (159.) Knecht, Frankfurt/M. Kart. DM 9.80, sfr 11.65, S 72.50.

Vielen Menschen sind die religiösen Morgensendungen Hilfe zum guten Start in den neuen Tag geworden. Der Frankfurter Pfarrer W. Adlhoch hat nun seine in den letzten zehn Jahren im hessischen Rundfunk gesprochenen Morgengedanken in einem schmalen Bändchen gesammelt und zur Nachbetrachtung vorgelegt. Der persönliche Ton vermischt mit Güte und Humor vermag dem Buch dankbare Leser zuzuführen.

Linz

Anton Haider

SCHÜTZ PAUL, *Warum ich noch ein Christ bin*. Eine Existenzfahrt. 3. Fassung. (247.) Furche, Hamburg 1969. Ln. DM 12.80.

„Es gibt, genau durchdacht, keinen Vernunft-Grund, um dessentwillen man Christ ist. Es gibt aber Gründe genug, um dessentwillen man keiner ist. Ein Christ sein, heißt die Anfechtung bejahen, weil die Anfechtung der Ort ist, in dem der Glaube entsteht und glaubhaft bleibt“ (33). In dieser Spannung zeichnet Schütz die Entscheidung, aber auch die Schwierigkeiten des Christseins. Das Buch erscheint nun in der dritten Fassung; jede der drei Fassungen entspricht in etwa einer Epoche unseres Jahrhunderts, wie sie nacheinander aus dem Glauben zu bewältigen waren: die erste Fassung (1937) war gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, hinter der zweiten Fassung (1946) standen Au-